

Zeitschrift:	Schweizer Soldat : Monatszeitschrift für Armee und Kader mit FHD-Zeitung
Herausgeber:	Verlagsgenossenschaft Schweizer Soldat
Band:	19 (1943-1944)
Heft:	13
Artikel:	Wacht am Svir
Autor:	[s.n.]
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-709169

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 17.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Wacht am Svir^{*)}

Das vorliegende Buch, mit dem Untertitel «Eine Schilderung von der Svirfront im Herbst 1941», erzählt die Erlebnisse eines finnlandschwedischen Zuges an jener gegen 200 km langen Front, an der, von weitem gesehen, die finnische Armee seit Herbst 1941 Gewehr bei Fuß zu stehen scheint, an der jedoch, im waldigen und mit Hinterhalten gespickten Gelände, fast ohne Unterbruch kleinere und größere Vorstöße und nächtliche Patrouillen unternommen werden. Unter Anspannung aller Sinne, mit primitiver Erbarmungslosigkeit und beständigem Vergeltungsdrang, wird in dieser Wildnis Krieg geführt. Gefarnte Unterstände und Minen spielen eine ausschlaggebende Rolle. Der Verfasser berichtet die Dinge, wie sie ein Frontsoldat sieht.

«... Am selben Tage hatte sich ein neuer Angriff gegen einen von den Russen befestigten Hügel im Walde gerichtet... Zuerst sollte die Artillerie die Russen in ihren Bunkern gründlich niederhalten, und im Augenblitze, da das Trommelfeuer aufhörte, sollte der Feind in seinen Unterständen durch geballte Ladungen überrascht werden.

Aber diesmal war es nicht gelungen, die Russen zu überraschen.

Leider hatten sie den Hügel mit Stacheldraht umgeben, und vor dieser Einfriedung hatten sie heimtückische und außerdem empfindliche Tretminen gelegt...

Einem Leutnant mit seiner Ordonnaanz gelang es, den Stacheldraht unbemerkt zu passieren; behutsam schllichen sich die beiden den kahlgehauenen Hügel hinauf, als plötzlich einige Minen krepierten und beide wie zwei rote Farbenklumpen auf der weißen Schneedecke liegen blieben.

Die Russen waren aufmerksam geworden, und droben auf dem Hügel begannen die Maschinengewehre zu hämmern.

Der Angriff wurde eingestellt.

— — —

Am folgenden Morgen erhielt der Zugführer Befehl, die beiden Leichen zu holen.

Die Patrouille stand schon bereit, als sie vom Abhorchdienst aufgehalten wurde. Man hatte soeben den Kommandanten des feindlichen Bunkerhügels melden gehört, die beiden Leichen seien vermint worden, so daß «sich diesmal die Finnen ihre langen Finger gründlich verbrennen würden,

wenn sie wie gewöhnlich erscheinen sollten, um ihre Kadaver wegzuholen».

Der Patrouillengang wurde eingestellt.

Diese Verminung der Ueberreste zweier Gefallenen erregte weitumher Aufsehen. Der Krieg wirkte verrohend, und bei allen diesen jungen finnändischen Burschen sollte vielleicht eine gewisse innere Brutalisierung bestehen bleiben. Aber zu etwas so Satanischem, nämlich mit Gefallenen als Köder den Feind zu verderben, zu so etwas hätten sie sich niemals herabgelassen.»

Finnes Buch ist frei von jeder Kriegsromantik. Er erlebt, wie ein Kamerad nach dem andern in der unerbittlichen Maschinerie des Krieges von seinem Geschick ereilt wird.

«... Sie verabscheuten den Krieg, es mißfiel ihnen an der Front, aber sie blieben treu ihrer Pflicht. Die Pflicht gab ihnen, für die Freiheit des Landes auf Wacht zu stehen. Ab und zu wurden Blutopfer gefordert. Aber die, welche übrig blieben, hielten auf ihren Posten aus.

Sie stehen immer noch auf Wacht am Svir.»

*) Gunnar Finne, På vakt vid Svir.
Bonnier Stockholm 1942.

Um eine neue Infanterie-Munition der Amerikaner

Die Erfindung eines Schweizers?

und auch die Einsparung an Frachtraum beim Nachschub geringer sein soll, müßte dieser Erfindung tatsächlich eine eminente Bedeutung beigemessen werden.

Wie nun der «Bund» zu dieser Angelegenheit nachträglich noch erfährt, soll der Erfinder nicht ein Amerikaner, sondern ein Schweizer sein, der sich bereits auch mit der Konstruktion eines bedeutend leichteren Laufes mit automatischer Luftkühlung für leichte Maschinengewehre und andere automatische Waffen befaßt hat. Der Bericht der «New York Times» erwähnt, daß auch amerikanische Militärführer mehr als ein Jahr vor ihrem Kriegseintritt wenigstens teilweise von der Erfindung Kenntnis erhielten. Bei der neuen Pa-

trone soll das Pulver nicht mehr in deren Hülse, sondern im Projektil selber untergebracht sein. Die Anfangsgeschwindigkeit entspreche nach angestellten Versuchen derjenigen der Ordonnaanzpatrone, und ähnlich verhalte es sich auch mit der Durchschlagskraft. Die neue Munition soll speziell durch Fallschirmtruppen und Landungsabteilungen, die für längere Zeit auf kleinen Munitionsnachschub rechnen können, bestimmt sein.

Wenn es sich hier nicht um eine der berühmten Zeitungsenten handelt, und der Erfinder tatsächlich ein Schweizer ist, stellt sich naturgemäß die Frage, warum denn die neue Patrone nicht in erster Linie in der Schweizer Armee eingeführt wird.

Der erste U-Boot-Angriff

Nach wie vor kommt dem U-Boot-Krieg eine große Bedeutung zu. In der Geschichte des Krieges können wir lesen, daß das Unterseeboot erstmals im vorigen Weltkrieg zum Einsatz kam. Diese Feststellung ist um so erstaunlicher, als der erste Unterseebootangriff der Weltgeschichte bereits im Jahre 1812 stattfand. Wenn dieser Versuch vorerst auch ohne Erfolg blieb, verbreitete er doch in der Marine der Seemächte einen gehörigen Schrecken. Ihre Ahnung, daß hier eine schreckliche Waffe im Entstehen begriffen war, sollte sich aber in der Folge als nur zu wahr erweisen.

Bereits der Holländer Cornelius Debbel versuchte im Jahre 1624 ein erstes Tauchbootmodell herzustellen, das aber nicht verwendungsfähig war. Erst 120

Jahre später, im Jahre 1744, gelang es dem englischen Techniker Day, ein Unterwasserfahrzeug zu schaffen, das sich tatsächlich, wenn auch nur in sehr kleinem Rahmen und unter großen Schwierigkeiten, als manövrierfähig erwies. Der Erbauer des ersten Dampfschiffes, der Amerikaner Fulton, konstruierte im Jahre 1801 und während der folgenden Jahre nach den Plänen des Engländer das Unterseeboot, das 1812 seine erste Attacke auf ein feindliches Kriegsschiff ausführte. Es war zur Zeit des Krieges zwischen England und Amerika, als Folge der von England über Frankreich verhängten Blockade.

An einem Juliabend des erwähnten Jahres wurde das englische Kriegsschiff «Ramillies» zur Sicherung von Englands

Interessen an die nordamerikanische Küste geschickt. Kaum hatte es in New England seine Anker gelichtet, gab es auf dem Schiff ganz überraschend Alarm. Weit und breit war kein Schiff zu sehen, aber ein dunkler, dicht unter der Wasseroberfläche schwimmendes Wesen veranlaßte den wachhabenden Offizier, das Alarmzeichen zu geben, um so mehr, als dieses direkt auf die «Ramillies» zuseuerte. Was konnte das sein? Ein freibendes Wrack? Oder ein riesiger Fisch? «Ein submarines Boot», meinte einer der Offiziere. Doch man lächelte. Niemand glaubte im Ernst an so etwas. Beängstigt hielt man nach dem Ungeheuer Ausschau. Da die Nacht allzurasch hereinbrach, konnte nichts mehr wahrgenommen werden. Die Bestürzung der Seeleute wurde aber im-